

**„Wie und in welchen Grenzen verbunden werden? (Röm 12,3-8)**

Lesepredigt für den 10.1.2021 (Sonntag nach Epiphania),  
Schlosskirche Universität Bonn, in der Gottesdienst- und Predigtreihe „Wo sich Sinn- und  
Lebensräume öffnen. Zwischen Begrenzungs- und Entgrenzungserfahrungen“  
(Wintersemester 2020/21)

Prof. Dr. Eberhard Hauschildt

*(I. Maßhalten! Epiphania und der Predigttext am 1 Sonntag nach Epiphania 2021)*

Heute ist der erste Sonntag nach *Epiphania*. *Epiphania* – zu deutsch ungefähr: Erscheinung, Aufscheinen des Lichts: das andere kleinere, zweite Weihnachtsfest, datiert auf den 6. Januar. Ein Tag mit den Traditionen der Sternsinger, die, außer in diesem Jahr, von Haus zu Haus ziehen. Und die verweisen auf die „Heiligen Drei Könige“, genauer auf die Weisen aus dem Morgenland aus der zweiten Weihnachtsgeschichte. Auf die, die dem Licht folgten bis hin nach Bethlehem.

*Licht im Dunkel*, das ist die gängige Weihnachtserfahrung in unseren Breitengraden. Als Jahreszeitenerfahrung in jedem Januar nach der Wintersonnenwende, obwohl es gerade im Januar und Februar erst noch einmal besonders kalt werden kann. Im Januar 2021 ist es eine spezielle Erfahrung: „*Licht am Ende des Tunnels*“, wie man allenthalben hören kann. Gesprochen noch im Tunnel mit seinen Einschränkungen. Das ist die Lage, in der wir uns befinden.

Der für den Sonntag nach Epiphania in der liturgischen Ordnung vorgesehene Predigttext schlägt dazu einen Ton an, der uns im Januar 2021 noch mal ganz anders bekannt vorkommt als sonst: *Maßhalten!* Maßhalten gegenüber den eigenen Impulsen, dem Verlangen, sich doch mehr rauszunehmen, als es klug und realistisch ist.

Nun sind die Worte des Paulus in seinem Brief an die Römer natürlich *nicht einfach ein Orakelspruch vom Maßhalten*, den man rauszieht, wenn's einem passt. Es gibt ja auch Situationen, wo Maßhalten gerade nicht angebracht ist. Wenn die Worte des Paulus mehr leisten sollen als eine herbeigerufene Verstärkung von dem, was sowieso eigentlich klar ist, dann geht das nur, wenn man ihnen *genauer nachgeht*. Also danach fragt, wie dort denn das Maßhalten beschrieben und begründet ist und um welches Maßhalten es da eigentlich geht. Erst dann lässt sich ein Impuls gewinnen, der vielleicht für uns die derzeitige Art von Maßhalten noch einmal in ein anderes Licht rückt.

Also Paulus, Kapitel 12 aus dem Römerbrief, die Verse 3-8:

*3 Denn ich sage durch die Gnade, die mir gegeben ist, jedem unter euch, dass niemand mehr von sich halte, als es angebracht ist, sondern dass er in Bezug auf sich selbst maßvoll denkt, wie Gott jedem zugeteilt hat das Maß des Glaubens. 4 Denn wie sich an einem Leib viele Körperteile und Organe finden, aber diese nicht alle dieselbe Aufgabe erfüllen, 5 so sind auch wir – die Vielen – ein Leib in Christus, untereinander jeder einzelne Körperteil und jedes Organ für die anderen.*

*6 Wir haben unterschiedliche Gnadengaben, je nach der Gnade, die uns gegeben wurde. Hat jemand prophetische Rede, so übe er sie dem Glauben gemäß aus. 7 Hat jemand ein Amt, so fülle er dies Amt aus. Ist jemand Lehrer, so lehre er. 8 Hat jemand die Gabe, zu ermahnen und zu trösten, so ermahne und tröste er. Wer gibt, gebe ohne Nebenzwecke. Wer leitet, tue es mit Engagement. Wer Barmherzigkeit übt, tue es mit Freude.<sup>1</sup>*

## (II. Vom „Maß des Glaubens“)

Derzeit in diesem Januar prägt uns ja, wie gesagt, noch einmal und wieder verstärkt ein bestimmtes *staatlich vorgegebenes Maßhalten*. Immer wieder etwas andere Anordnungen dazu, was nicht erlaubt und was noch erlaubt ist. Mit Zahlenangaben, wie sie etwa derzeit ja gelten: höchstens eine Person, nicht mehr zwei, aus einem anderen Haushalt und die Kinder bitte jetzt mitzählen.

Das ist ein *Muster von Maßvorgabe, das uns ja auch ohne Corona vertraut* ist. Nicht einfach freie Fahrt für freie Bürger, sondern in geschlossenen Ortschaften bitte nicht mehr als 50 km. Und wer nicht maßhalten will, dem droht – wie man so sagt – eine „Geldbuße“, in krasseren Fällen auch noch deutlich mehr. Das Muster findet sich auch in den Religionen der Menschheit: Wo Götter manches für tabu erklären. Oder wo, Gott, so heißt es, die Gebote gibt: Du sollst nicht stehlen, du sollst nicht töten.

Doch von all dem findet sich in dieser Passage aus dem Paulusbrief, der insgesamt und auch hier zweifelsohne sehr wohl von Gott redet, nichts. Dabei ist durchaus die Rede davon, dass *Maße gesetzt* sind, von Gott gesetzt: „wie Gott [...] zugeteilt hat das Maß ...“ (V. 3). Aber dann ist, in dieser Passage jedenfalls, nichts von solchen Begründungen zu lesen, die über die Androhung von „Gericht“ oder „Heulen und Zähneklappen“ laufen. Stattdessen der *Appell an die Selbsteinsicht*: dass jeder und jede „in Bezug auf sich selbst maßvoll denkt“ (ebd.). Und dass „niemand mehr von sich selbst halte, als es angebracht ist“ (ebd.) Das ist einsichtig, denn solche Erfahrungen kann man ja machen: Dass Maßlosigkeit sich als Selbstüberschätzung zeigt in Bezug auf das, was angebracht ist. Etwa sich selbst für unverwundbar zu halten. Es wird schon nichts passieren, jedenfalls mir wird nichts passieren. Doch solche Einschätzung kann sich rächen. Zuviel Alkohol am Abend hat Folgen für den nächsten Morgen. Und wer ständig über seine Grenzen geht, dem kann es immer leichter passieren, dass er nach einiger Zeit die Quittung dafür bekommt: körperlich, sozial, seelisch.

Nun liegt die Pointe bei Paulus allerdings nicht so sehr im Maßhalten im Allgemeinen. Er redet ja hier von einem genauer bezeichneten Maß, dem „*Maß des Glaubens*“. Er hat den Umgang mit von Gott gesetzten Maßen im Sinn, den Umgang von Menschen damit. Ein Maßhalten also unter der Perspektive, dass es sich auf Glauben bezieht, auf *wahrgenommenes und gelebtes Glauben*. Das klingt abstrakt. So abstrakt, dass Paulus zur Verdeutlichung zu

<sup>1</sup> Text nach Luther 2017, teilweise sprachlich modernisiert, dabei teilweise unter Berücksichtigung der Übersetzung von Röm 12,4-6a in: Michael Wolter, Paulus. Eine Grundriss seiner Theologie, Neukirchen 1. Aufl. 2011, 289.

einem Bild greift. Zum Bild vom Leib mit seinen Gliedern, vom Körper mit seinen Körperteilen und Organen.

Das Bild hat er nicht erfunden. Das Bild vom Leib mit seinen Organen und Körperteilen, das war durchaus seinen Leser\*innen von damals bekannt, als Bild für den Staat etwa aus König oder Kaiser mit seinen Untertanen.<sup>2</sup> Oder vielleicht auch als Bild für die Familie unter dem Familienunterhaupt. Es ist ein Bild – modern gesprochen – aus der Staatslehre oder aus der Soziologie. Hier sind es die antiken Verhältnisse, wo typischerweise einer herrscht und die Untertanen dem Oberhaupt gehören.<sup>3</sup> Wo der Gutsbesitzer die Sklaven besitzt und wo die Männer die Frauen besitzen. Neudeutsch, in Unternehmen, nennt man so was Personalressource – neben den anderen Sachressourcen wie Gebäude, Maschinen und Finanzen. Sozialgebilde, vom Staat bis zu den Familien, funktionieren nur, wenn jeder seinen Teil tut, wie es auch bei einem Körper mit seinen Organen und Körperteilen der Fall ist.

Aber Paulus tut etwas mit diesem Bild, weil er es auf Gott bezieht und auf die kleinen christlichen Gemeinden, die sich gerade herausbilden. Den Körper, von dem er redet, bezeichnet er ja als Leib Christi. Er beschreibt den sozialen Verpflichtungscharakter anders. Er denkt ihn nicht so von oben her, dass die personalen Ressourcen, wie es in der Unternehmenslehre sehr häufig der Fall ist, als Kostenfaktor erscheinen. Sondern als, ich bleibe bei Begriffen aus der Betriebswirtschaft, Investitionsobjekt. Gott handelt in seinem Staat namens Gottesreich oder seinem Unternehmen Menschheit oder seiner Familie der Kinder Gottes anders: Er investiert in die Menschen. Er teilt ein „Maß des Glaubens“ (V. 3) zu, er gibt Charismen, Fähigkeiten. Er, der Schöpfer, gibt und weckt Potentiale. Er lässt seinen Geist aufgehen in den Gläubigen.<sup>4</sup>

Worauf richten sich die göttlichen Investitionen in die Personenressourcen? Der Leib wird von Paulus nicht daraufhin ausgelegt, was sich aus ihm rausholen lässt – rausholen lässt für den König, für Gott, als Unternehmensgewinn, für „die da oben“. Sondern der Leib Christi funktioniert anders. Nämlich nach dem Prinzip: Jedes Organ, jeder Körperteil erfüllt dann sein Potenzial, wenn das Organ oder der Körperteil für die anderen das im eigenen Potenzial Angelegte erbringt. Und zwar jeweils in konstruktiver Gegenseitigkeit für alle: [...] „untereinander [ist] jeder einzelne Körperteil und jedes Organ für die anderen“ da (V. 5).

---

<sup>2</sup> Wolter, a.a.O.: „Es besteht heute ein recht eingehender Konsens darin, dass Paulus mit der ekklesiologischen Leib-(Christi-)Metaphorik, wie wir sie in den genannten Texten [außer Röm12, 1 auch Kor 10,17; 12,12-13] vorfinden), an eine weit verbreitete Vorstellung anknüpft, die menschliche Gemeinschaften, und hier vor allem Staaten oder Völker, nach dem Modell des menschlichen Leibes beschreiben“. (289) Es folgen 289f. Zitate aus Texten von u.a. Plato, Aristoteles, Livius, Philo.

<sup>3</sup> Vgl. die besondere Hervorhebung des Königs als Kopf des Staates bei Seneca (Wolter, a.a.O., 290f.) und analog dazu die Änderung des Bildes vom Leib Christi in den nachpaulinischen Briefen (Eph 1,22f., ; 4,15f.; 5,23; Kol 1,18; 2,19) (Wolter, 290). Wolter betont: „Paulus hat sein Leib-Christi –Konzept nicht aus der Christologie heraus entwickelt, sondern er übernimmt eine politisch-soziale Metapher, um mit ihrer Hilfe das Ineinander von Vielfalt und Einheit der Christen plausibel zu machen.“ (192)

<sup>4</sup> Wolters Interpretation weist auch auf eine andere Besonderheit hin: „..., dass Paulus den Leib nicht als eine vorgegebene, weil unabhängig von seinen Gliedern existierende Größe ansieht, in die die einzelnen durch die Taufe oder das Herrenmahl hineingenommen würden.“ (191) Und „Auch die Einheit des Leibes gibt es nur in der Pluralität seiner Glieder. Der Leib Christi hat nicht Glieder, er besteht aus den Gliedern. [...] Das *eine* Brot und der *eine* Geist gliedern die Mahlteilnehmer und die Getauften [...] nicht in einen bereits vorhandenen Leib ein, sondern sie lassen den Leib allererst entstehen.“ (192)

III. „[...] untereinander [ist] jeder einzelne Körperteil und jedes Organ für die anderen“ da (V. 5)

Warum und wozu diese Gegenseitigkeit? Man erkennt es an den Gaben, die Paulus beschreibt. Woraufhin sind diese abgestimmt? Zweierlei fällt auf. Zum einen: Die Gaben zeichnen sich durch *Verschiedenartigkeit* aus. Paulus bietet eine ganze Liste auf. Sieben verschiedene Gaben habe ich gezählt. Und es kommt auch vor, dass mal eine Gabe in sich selbst noch Unterschiedliches in sich beinhaltet. (V. 6b-8) Es sind eben die Punkte, die ihm als erstes einfallen in seiner exemplarischen (und vielleicht unabschließbaren) Liste.

Und zum anderen: Was ihm als wichtigste Beispiele einfällt, ist auch bezeichnend. Bei den Gaben, die mir der Schöpfer gegeben hat, könnte ich ja an vieles denken: Musikalität, Intelligenz, die eine hat Talent, besonders schnell zu laufen oder gut zu rechnen, der andere ist besonders schön. Der dritten liegt es, mehrere Sprachen zu verstehen und zu sprechen usw. usw. Doch das, was Paulus vor Augen führt, sind *solche Gaben, bei denen ganz besonders deutlich ist: Sie kommen anderen zugute*. Und so redet er von den Gaben, gut leiten oder lehren zu können, gut zu trösten oder zu ermahnen, gut zu sein im Geben oder in der prophetischen Rede.

Diese Gaben zeichnen sich dadurch aus, dass sie jeweils von vornherein auf einen Bedarf anderer gerichtet sind: geleitet zu werden, Lernerfahrungen zu machen, ermahnt zu werden, getröstet zu werden, zu bekommen, was einem selbst fehlt, auf Zukunft hin zu leben. Und damit ergibt sich auch: Wer das eine gut kann, braucht vielleicht gerade das andere.<sup>5</sup> *Gaben erweisen sich dabei also als Maßgaben in dem Sinne, dass sie ihrerseits begrenzte Gaben sind.*

Gottes Gaben sind nicht Superman- oder Superwoman-Gaben, sondern Gaben in Grenzen. *Wir sind nicht allwissend, allmächtig und allgegenwärtig*. Wir sind Menschen – und das reicht aus. Wer stattdessen meint, er könne alles leiten und wisse alles am besten, und wer dann auch noch mit seinen Gaben zuallererst, ja allein sich selbst nützen will, der gerät früher oder später an seine Grenzen, und dies selbst, wenn er König oder Kaiser wäre oder einst zum Präsidenten gewählt worden war und in einem großen weißen Haus sitzt ...

Weil solche Gaben an dem Charakter von Bedarfen anderer ausgerichtet sind, erweist sich der *Begrenztheits-Charakter* nun nicht so sehr als einschränkend, sondern *als konstruktiv*. Paulus argumentiert in unserem Predigttext gar nicht von Geboten und Verboten her. Der Aufruf zum Maßhalten, an den Paulus denkt, ist damit nicht nur keine Maßgabe, die nach Zahlen misst, wie wir sie von den Coronamaßhalte-Vorgaben im Ohr haben. Sondern. Wenn er hier von Gott redet (der unausweichlich auch als der Geber der Gebote bekannt bleibt), sagt er *indirekt* dann doch eben etwas auch darüber. Der Leib Christi, die Verwirklichung dessen, was Christus ist, also seine Gegenwart bei und in denen, die ihm nachfolgen wollen, das wendet sich ja nicht einfach ab von den Geboten, sondern *geht mit ihnen anders um*. Der Charakter der Gebote wird so ein anderer. Und gerade so *erfüllt* er dann doch *die eigentliche Intention von Geboten*.<sup>6</sup>

<sup>5</sup> Wolter spricht von den „unterschiedlichen Funktionen[...], die wie die Glieder eines Leibes komplementär zusammenwirken.“ (292)-

<sup>6</sup> Vgl. Röm 10,4: „Christus ist das Telos des Gesetzes.“ Telos kann „Ende“ wie „Vollzug“ oder „Erfüllung heißen.“ Gesetz (griech. Nomos) kann die negativen Auswirkung im menschlichen Umgang meinen, aber auch die Bedeutung von Gottes guter Tora.

Das Bild von dem Leib Christi als einem Körper, in dem die Vielfalt der Gnadengaben in der Vielfalt der Körperteile und Organe gegeben ist, das zeigt eben auf: Solche Maßgaben nach dem Maß der Gnade sind samt den darin liegenden Grenzen auf einen Umgang mit ihnen hin angelegt. In einem bestimmten Umgang mit ihnen liegt ihre Pointe und darum auch ihre wichtigste Begründung: dass dieser zum Wohle anderer geschieht. Die *Maßgaben* einschließlich der darin mitgegebenen Grenzen sind also, wie am Leib Christi demonstriert, *Aufgaben*. Aufgaben zugunsten von anderen, wobei ich selbst wiederum darauf angewiesen bin, dass andere zu meinen Gunsten ihren Aufgaben nachkommen. So funktioniert der Leib Christi, so will Gott die Menschen haben, dass sie einander zugunsten sich verwirklichen, ihr Potenzial nutzen vor allem zu dieser Art von höherem Zweck. Darum lassen sie sich als Glaubensgaben beschreiben.

*(IV. Von „großen Freiheiten“, unerfüllten Wünschen und das Licht, von dem wir herkommen)*

Was meinen Konfirmandenunterricht vor knapp 50 Jahren angeht, so erinnere ich mich nicht mehr an viele Details, vor allem nicht an solche, die Inhaltliches betrafen. Aber ich erinnere mich an ein Detail aus dem klassischen Unterrichtsthema, wo es um die 10 Gebote ging. Wir bekamen als Unterrichtsmaterial ein Heft und das trug den mir damals sehr seltsam vorkommenden Titel: „Die 10 großen Freiheiten“.<sup>7</sup> Es erschien mir damals als recht absurd – wo doch die meisten Gebote als Verbote formuliert sind: Du sollst nicht stehlen, töten, wieder besseres Wissen etwas für wahr erklären. Doch später habe ich es irgendwann eingesehen: Gebote, ja Verbote, sind Aufgaben. Ja noch mehr, sie haben ein konstruktives Ziel, wenn sie mit Einsicht befolgt werden. Denn ihr eigentliches Ziel ist, die Freiheit anderer zu begründen; helfen sie aber anderen zu mehr Freiheit, dann ergibt das auch einen zweiten Blick auf ihren Begrenzung-Charakter für mich: Sie dienen zuletzt auch meiner Freiheit. Sie wandeln sich gegenüber ihrem ersten Eindruck und werden zur Ermöglichung von Freiheit.

Das Weihnachtsfest und die Weihnachtszeit ist entstanden als Erinnerung, Erinnerung an die Erzählung von der Geburt Jesu Christi als dem Licht im Dunkeln. Und das bedeutet das Versprechen, dass es auch ein Licht wirft auf die Weihnachtszeit 2020/21.

Auf eine Zeit, deren Dunkel in diesem Jahr eben maßgeblich mitgeprägt ist durch diejenigen Grenzen, die gesellschaftlich gegebene aktuelle Sondergebote setzen. *Wieviel lieber würde ich heute morgen mit Ihnen in der Schlosskirche sein*, so dass ich bei meiner Predigt auch in Ihre Gesichter schauen könnte; dass wir vor und nach meiner Rede gemeinsam uns sprechen hören könnten, wie wir sagen: „Vater unser im Himmel“ und „Ich glaube an Gott, [...], den Schöpfer des Himmels und der Erde. Und an Jesus Christus ...“. Wie gerne würde ich mit Ihnen das tun, was selbstverständlich war, und das derzeit zu den größtmöglichen Infektionsrisiken gehört und darum strikt verboten ist: gemeinsam zu singen! Was für eine Beschränkung, dass die normalen Gottesdienste wegen Allgemeingefährdung ausfallen müssen. Und es ist ja eben beileibe nicht die einzige Beschränkung. Sie alle können überhaupt Vereinsamung verursachen und schlicht in Armut führen. Was für ein Verzicht!

Und doch eben, sind sie eine *Aufgabe mit dem Ziel des Schutzes anderer*, der Ermöglichung von Freiheit für andere. Und verbunden mit der *Aufgabe, neue und andere Wege zu finden*,

---

<sup>7</sup> Es dürfte sich gehandelt haben um Ernst Lange, Die zehn großen Freiheiten, Berlin 1966, oder dessen Übernahme in irgendeine andere Broschüre.

um den bei, ja durch die Gebotseinhaltung eben auch entstehenden Schaden nicht unnötig groß werden zu lassen.

Gebote, Begrenzungen bleiben also *ambivalent*. Auf die Art des Umgangs und auf die Details kommt es an. Darum auch die *notwendigen Diskussionen über die Maßzahlen* in den Geboten, über die Abgrenzung, welches Handeln als positiver und welches als negativer gewertet werden sollte. Und auch die Aufgabe, und zwar für die Staatsleitung genauso wie für die Einzelnen, zu entscheiden nach bestem Wissen und Gewissen, was ich mir und damit auch anderen erlaube und was nicht.

Im Januar 2021 spricht für mich aus dem Predigttext ganz besonders deutlich heraus, das Ziel in Geboten, wenn sie denn gute Gebote sein sollen, und in dem Umgang mit den je eigenen begrenzten Potenzialen sich immer wieder vor Augen zu führen. Dazu hilft mir Paulus. Er blickt auf Gott und er beschreibt von daher zwar nur die christliche Gemeinde von vor fast 2000 Jahren, wenige Jahrzehnte nach Jesu Geburt und Tod und erstem Vertrauen auf seine Auferstehung. Aber dies erscheint mir als etwas, das weiterwirkt über die Grenzen von dem kleinen Jüngerkreis hinaus, hinaus über die Grenzen von ein paar Urgemeinden und auch von christlichen Kirchen, die daraus entstanden sind und wie sie es heute gibt. Es wirkt weiter, eben als das in ihm liegende Potenzial zum Wohl der Menschheit, von Gott gewollt, von Gott geschenkt.

Das bedeutet mir Weihachten 2020/21. Und so beschreibt auch an diesem Sonntag die 4 Strophe eines *alten Kirchenlieds*<sup>8</sup> die Lage, wie sie ist. Seine Verse leiten mich an, das Licht im augenblicklichen Tunnel wahrzunehmen, und sich von diesem *Licht*, auf das wir nicht nur hoffen, sondern auch *von dem wir herkommen*, wärmen und erleuchten zu lassen – an diesem Sonntag nach Epiphania:

*„Das ewig Licht geht da herein,  
gibt der Welt ein ‘neuen Schein;  
es leucht‘ wohl mitten in der Nacht  
und uns des Lichtes Kinder macht.“*

Das wünsche ich Ihnen und mir auch. Amen

---

<sup>8</sup> Gelobet seist du, Jesu Christ (Evangelisches Gesangbuch Nr. 23, Strophe 4).